

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 77 (1997)
Heft: 12-1

Artikel: Der Trieb ist Sur-Realist
Autor: Lütkehaus, Ludger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ludger Lütkehaus

DER TRIEB IST SUR-REALIST

«Sexualität» ist einer der Lieblingsbegriffe der aufgeklärten Moderne. Wer «Sexualität» sagt, setzt auf Realismus. Dass sich auch die Surrealisten im besessenen Bemühen um sexologische «Objektivitäten» verhedderten, zeigt jetzt – im 100. Geburtsjahr André Bretons, der die surrealistische Schule 1924 gründete – Ludger Lütkehaus in seiner Analyse der «Recherchen im Reich der Sinne», die im programmatischen Sprachrohr «La révolution surréaliste» erschienen.

Was zeigt sich, wenn man den Fetisch «Sexualität» etwas genauer anschaut? Vielleicht, dass selbst beim krudesten Akt, irgendwo zwischen «Triebabfuhr» und Freizeitbeschäftigung, nicht instrumentalisierte «Triebobjekte» zwecks Entlastung aufeinandertreffen und auch kein Anonymus einer Anonymia begegnet. Und vielleicht wird man dann auch wieder der riskanten Abgründe, der himmelhoch jauchzenden Verheissungen inne, die sich hinter der scheinbar so eindimensionalen «Sexualität» auftun: Der vermeintliche sexuelle Realismus entpuppt sich als Illusion; der Trieb wird Sur-Realist.

Ausgerechnet die Gruppe der Surrealisten hat diese Erfahrung am eigenen Seelenleibe gemacht. Ablesbar ist das an ihren «Recherchen im Reich der Sinne», deren Ergebnisse uns erstaunlicherweise in Protokollform überliefert sind.

Zwischen Januar 1928 und August 1932 sind etliche Surrealisten oder ihnen zeitweilig nahestehende Autoren und Künstler, angeregt von ihrem Programmatiker André Breton, zu zwölf Gesprächen über die Sexualität zusammengekommen, Aragon und Artaud, Eluard und Max Ernst, Prévert und Queneau, Man Ray und Yves Tanguy... Ursprünglich waren alle Protokolle für die Veröffentlichung bestimmt. Schliesslich wurden immerhin die beiden ersten, die umfanglichsten und keineswegs die diskretesten, in der Zeitschrift «La révolution surréaliste» publiziert (erste deutsche Übersetzung unter dem Titel «Recherchen im Reich der Sinne», München 1993).

Sex-Statistik im Gespräch

Tatsächlich, oft genug glaubt man es kaum, handelt es sich um Gesprächsprotokolle mit präziser namentlicher Zuschreibung, auch bei Themen wie der Sodomie, wo eine strafrechtliche Verfügung nicht auszuschliessen war. Ein Stück sexueller Selbsterfahrung, so konkret, direkt und unzensiert, dass es auch eigene Recherchen im Reich der Sinne inspirieren kann.

Peinlich wird es nur manchmal. Allerdings sei gewarnt: Es geht nicht eben zimperlich zu; Drastik ist Trumpf. Empfindsame Seelen tun gut daran, sich beizeiten zurückzuziehen. Harren sie jedoch aus, können sie sehen, wie am Ende die Erotik ihre diskreten Siege feiert.

Liebe vs. Sexualität

Ausdrücklich sollte es sich um «Recherchen über die Sexualität» handeln; die Liebe sollte einer weiteren Enquête vorbehalten bleiben. Paul Eluard beharrt:

*Der vermeintliche sexuelle Realismus
entpuppt sich als Illusion;
der Trieb wird Sur-Realist.*

«Das ist eine Untersuchung über die Sexualität und nicht über die Liebe.» Artaud sekundiert: «Wenn man die Liebe in eine Untersuchung über die Sexualität mit einbeziehen kann, dann hat diese Untersuchung keine Existenzberechtigung.» Und auch Breton stimmt zu: «Diese Untersuchung hat kein anderes Ziel, als der Sexualität den Platz in der Liebe einzuräumen, der ihr gebührt.» Denn war nicht das sexuelle Begehren eine jener Potenzen, denen man die Subversion des verhassten bürgerlichen Systems, der Ordnung der Väter, der Werte von Familie, Religion und Vaterland zutrauen konnte?

Die surrealistische Bewegung verstand sich jedenfalls immer, auch als sie sich gegen Ende der zwanziger Jahre mit der Anlehnung an die KPF deutlicher politisch orientierte, als kulturevolutionäre Bewegung. Neben «Marx» sagte sie «Freud» – mit dem eine sexuelle Revolution freilich am allerwenigsten zu

machen gewesen wäre – und meinte eher ein Programm wie das von *Wilhelm Reich*. Die bürgerlichen Fragen nach Heirat und Ehe, Treue und Eifersucht sollten unter diesen Umständen weitgehend draussen bleiben. Aber auch von den fest geschlossenen Reihen der KPF war kaum etwas anderes als revolutionär vorbildliche Sexualgymnastik zu erwarten.

Kinder

Den Fortpflanzungswahn überliess man dem strammen Pflichtgefühl des sexualverantwortlichen Philisters. Die Begründung dafür war allerdings selber öfters hochverantwortlich: Den «Nachteil, geboren zu sein», wollte man nicht auch noch anderen zumuten. So fragte André Breton: «Lieben Sie Kinder? Was halten Sie davon, eins zu haben?» Yves Tanguy: «Ich finde das abscheulich.» Marcel Duhamel: «Weil ich nicht für das Leben eines anderen verantwortlich sein wollte.» André Breton: «Der traurige Scherz, der mit meiner Geburt begann, muss mit meinem Tod ein Ende finden.» Pierre Unik: «Ich möchte auf keinen Fall eins haben ... wenn man mich vor die Wahl stellte, geboren oder nicht geboren zu sein, würde ich letzteres wählen. (...) Ich möchte nicht, dass jemand als Folge einer Tat von mir lebt. Das ist das Verabscheuungswürdigste, was ich tun könnte. (...) Ich erkenne niemandem das Recht zu, den Ausdruck «Kinder haben» zu gebrauchen. Es gibt keine Väter.»

Homophobie

Bei allem kulturevolutionären Pathos ist freilich die Sexualmoral der Tradition keineswegs immer fern. Bei einem der Leib- und Magenthemen dieser Tradition zum Beispiel, der Onanie, gibt man sich gemässigt progressiv, weiss aber auch wie der orthodoxeste Sexualpsychologe, dass es sich um einen sexuellen Akt minderen Ranges handelt, eine Kompensation, einen Lückenbüsser, allenfalls ein Heilmittel, einen traurigen Trost, nichts von den exzessiven Wonnen der reinen Selbstbezüglichkeit. Und in Sachen Homosexualität entdeckt ausgerechnet Breton, der Papst des Surrealismus, bei aller sonstigen Lust zur Subversion «Pathologisches» zuhauf und schlägt den Zaunpfahl der Moral ein. Raymond Queneau: «Ich stelle fest, dass es bei den Surrealisten ein merkwürdiges Vorurteil gegen Homosexualität gibt.» André Breton: «Ich klage die Homosexuellen an, der menschlichen Toleranz ein geistiges und moralisches Defizit zuzumuten, das dazu neigt, sich zum System aufzuwerfen ... Ich bin absolut dagegen, dass die Diskussion zu diesem Punkt fortgesetzt wird. Wenn sie zur Reklame für Homosexualität ausartet, gehe ich sofort.» Die Homosexuellen also sind es offenbar, die der menschlichen Toleranz etwas «zumuten».



André Breton mit Freunden im New Yorker Exil. Obere Reihe von l.n.r.: Roberto Malta, Yves Tanguy, Aimé Césaire, Henry Seyring, André Breton, untere Reihe von l.n.r.: Elisa Breton, Madame Césaire (hinten), Sonja Sekula (siehe Beitrag von R. Bucheli in diesem Heft). Photo: Pierre Matisse, Archives Nanik de Rougemont.

Aber lassen wir die surrealistischen Relikte der sexualmoralischen Tradition. Auch die Fixierung auf die reine Sexualität hatte schon ihre Tücken; wie sehr, legen die Protokolle offen. Das ist neben ihrer tabuffreien Offenheit und dem Einblick, den sie in die Intimbiographie einiger literarischer und künstlerischer Spektabilitäten, die Atmosphäre einer kulturevolutionären Gruppierung gewähren, ihr grösser Vorzug.

Kunst und Koitus

Gewiss, man konnte ganz cool, absolut lakonisch demonstrieren, dass die radikalen Freuden des Fleisches selbst beim entschlossensten moralischen Willen nicht vom Geist der Schweinerei zu trennen waren. Von daher das nur für gelernte Moralisten anstössige scheinbare Paradox, Keuschheit sei schädlich, wenn nicht ihrerseits gar ethisch verwerflich, und allein die Perversion der sichere Weg zur Heiligkeit. In demselben Geist auch die konsequente Ablehnung bürgerlicher Künstlerpsychologie, die Kreativität an Sublimation bindet. Wieder ist es ausgerechnet Breton, der daran festhalten will. Paul Eluard: «Ich halte die Keuschheit für unmoralisch und schädlich.» André Breton: «Warum?» Paul Eluard: «Weil für mich die sexuelle Betätigung die Basis aller Geistestätigkeit ist.» André Breton: «Ich halte die physische Liebe für etwas, das die Entleerung des Geistes

von fast allen Ideen zur Folge hat.» Paul Eluard: «Absolut dagegen.»

Positivismus und Simulation

Näherte man sich, wenn man so sehr auf den Sexus setzte und über die Weisen der Befriedigung genauestens Buch führte, nicht dem verhassten Materialismus, einem szientistischen Sexualpositivismus an, dem man erklärermassen entrinnen wollte? Ein surrealistischer Kinsey-Report – musste das nicht ein heillosen Widerspruch sein: Austreibung der Sexualität durch die Sexualrecherche? Artaud formuliert sein Unbehagen: «Ich neige dazu, das Sexuelle als etwas Persönliches zu betrachten, als etwas Besonderes und Privates... In ähnlichen Untersuchungen kommt da bei den meisten fatalerweise ein gewisses Zurschaustellen mit ins Spiel.» Konsequenterweise bliebe eigentlich nur noch die Parodie und Selbstparodie. André Breton: «Mit wie vielen Personen haben Sie geschlafen?» Madame Léna: «150.» Pierre Blum: «4.» Victor Mayer: «... vielleicht etwa 100 Frauen in vier Wochen.» Was will man mehr!

Ein obsessiv wiederkehrendes Thema illustriert freilich unübersehbar die Grenze sexologischer Objektivität. Gleich zu Anfang treibt Breton die Frage um: «Inwieweit kann der Mann den Orgasmus der Frau erkennen? Tanguy? Haben Sie ein objektives Verfahren dazu?» «Ja», antwortet Tanguy, «nur», so trocken der Protokollant, «erfahren wir nicht, welches.» Für Queneau gibt es keines. Nur Prévert weiss gleich viermal: «Ja, ja, ja, ja», obwohl auch er nicht sagen kann, welches.

Die Surrealisten entpuppen sich alle als krasse Individualisten, die über fast nichts einer Meinung sind.

Ein paar Protokolle später ist man zu feinsten Differenzierungen vorgedrungen. Irgendwie haben die Herren in Erfahrung gebracht, dass es sowohl «Klitoris- als auch Vagina- als auch Uterus-Frauen», vermutlich mit den entsprechenden Orgasmen, gibt. Nichtsdestoweniger nagt am männlichen Selbstbewusstsein der Verdacht auf «Simulation». Und was ist es dann mit der ganzen schönen objektiven Erkennbarkeit? Raymond Queneau: «Ich vertraue niemandem, schon gar nicht einer Frau.» Louis Aragón: «Ich finde die Simulation bei einer Frau schrecklich, obwohl ich sie an und für sich legitim finde.» Aber auch der männliche Orgasmus ist nicht über jeden Zweifel

erhaben. «Inwieweit kann die Frau den Orgasmus des Mannes erkennen?», will Breton jetzt wissen. Vielleicht eher eine Frage an «die Frau». Doch deren Gegenwart lässt noch auf sich warten. Der Mann ist unseligerweise auf sich selber verwiesen. Aber gibt es denn da nicht ein ganz klar erkennbares, allerobjektivstes Indiz? Wohl wahr. Doch gibt es offenbar auch für die Selbsterfahrung des Mannes den fatalen kleinen Unterschied zwischen Ejakulation und Orgasmus. Wie man es auch dreht und wendet: Der Fetisch Objektivität löst sich in allerlei Subjektives, nur persönlich Erfahrbares auf. Was also ist es mit «der Sexualität»?

So sehr sich die Surrealisten auch als Gruppe verstehen, die bei ihren Recherchen ihre Einheit demonstrieren will – sie entpuppen sich alle als krasse Individualisten, die über fast nichts einer Meinung sind. Wer aber Individualist ist, der ist in begrifflicher Hinsicht Nominalist. Allein der Trieb ist Objektivist und Generalist. So löst sich ausgerechnet «die Sexualität», scheinbar Handfestestes, Objektivstes, Allermaterialstes versprechend, in Unfassbarkeit, eben in Sur-Realität auf. Breton: «Sexualität ist ein Wort wie jedes andere, zur Definition im Lexikon geeignet.» Jean Genbach: «Sie wissen alle sehr gut, dass Sexualität nicht existiert.»

Binäres und seine Aufhebung

Selbst dann aber, wenn man an diesem Wort festhält, bleibt es, mit seinen Antipoden «Eros» und «Liebe» oder als «Fleisch» mit dem «Geist» zusammenge-spannt, der Logik der Gegensätze verhaftet. Doch gerade den Gegensätzen und Widersprüchen hatte Bretons erstes surrealistisches Manifest von 1924 entschieden abgesagt: «Alles legt uns die Annahme nahe, dass es einen gewissen Punkt im Bewusstsein gibt, ab dem Leben und Tod, Wirklichkeit und Phantasie, Vergangenheit und Zukunft, Mitteilbares und Nicht-mittelbares, Hohes und Niedriges aufhören, als Gegensätze wahrgenommen zu werden.»

So ist es nicht ohne Ironie, dass im vierten Gespräch just der Ex-Jesuit Jean Genbach sich als praktizierender Sur-Realist geradezu bestürzt über die Trennung der «Sexualität» von der «Liebe» äussert und darob dem inquisitorischen Hochgericht Bretons verfällt: Dass es Genbach als Ex-Geistlichem vor schwarzen Messen graut, in denen der dämonische Kuss auf den Hintern einer Frau eine tragende Rolle spielt, kann nur – so Breton – auf das Konto seiner unbewältigten Vergangenheit gehen; bei aller Caritas, die er gerne zur Schau stellt – ein wenig selbstloser im Dienste des schwarzen Werkes könnte er schon sein. Und natürlich merkt man ihm an, dass die ausserordentliche Erhabenheit der reinen Fleischeslust in seinen geistlich gebildeten Kopf nicht hinein-

will. Aber Genbach selber ist keineswegs prüde, ganz im Gegenteil. Nur beharrt er darauf, dass gerade die Abspaltung der Sexualität sich mit der Ordnung der orthodoxen Moral bestens verträgt. Einige prägnante Sätze, die diesen Recherchen über die Sexualität ihre Grenze setzen, stammen von ihm: *«Ich bin bestürzt darüber, dass Sie sich mit der Frage der Sexualität in physiologischer Hinsicht befassen, dass Sie sie von der Liebe trennen können ... Ich lebe nur, um eine Frau zu finden, nichts existiert ausser dieser Frau, es gibt nur die Liebe. Das müsste Sie erzittern lassen, Sie überwältigen.»* André Breton: *«Wir werden fünf Minuten lang herzlich lachen. Die sexuelle Frage überwältigt mich nicht. Ich beherrsche sie im Namen der Liebe.»* Jean Genbach: *«Ich beherrsche mich nicht, ich besitze mich nicht. Ich weiss nicht, wovon eine Ordnung ausgehen könnte, die behaupten würde, dass besitzen besser ist als besessen zu sein.»* Pierre Naville: *«Ist der Zölibat für Priester wünschenswert?»* Jean Genbach: *«Das ist mir egal ... Abgesehen davon gibt es überhaupt keine Priester mehr. Es ist ein Liebesstrahlen in allem.»* André Breton: *«Pantheismus ... Das ist das erste Mal, dass sich in einer solchen Diskussion eine Person absichtlich so quer stellt.»* Marcel Duhamel: *«Sie begehren eine Frau. Wie offenbart sich dieses Begehren?»* Jean Genbach: *«Ich sage niemals: (Ich begehre eine Frau). Ich sage: (Ich begehre Florine Artus, die da und da wohnt.) Dieser Hang zum Benennen, zur Definition...»*

Florine Artus also, wer immer sie sein und wo immer sie wohnen mag. Denn es hilft alles nichts: Dieser entsprungene Geistliche, nicht genug damit, dass er die surrealistische Aufhebung der Gegensätze gegen den Papst der Surrealisten vertritt und die vermeintlichen Anti-Bürger rücksichtslos mit der *Batailleschen*-Anti-Ökonomie erotischer Verausgabung konfrontiert – er spricht auch noch im Namen, im Personennamen der Frau, die nun endlich, endlich auch einmal zu Wort kommt. Denn so sehr die schwierige Erkennbarkeit des weiblichen Orgasmus am Selbstbewusstsein der surrealistischen Männergesellschaft nagt – leibhaftig anwesend ist das obskure Objekt der Begierde als Subjekt erst beklagenswert spät: seit dem siebten Gespräch.

Und die Frauen?

Auch die surrealistischen Frauen sind keineswegs zimperlich:

Jeanette Tanguy: «Wir sind grosse Masturbierer.»

Aber es fehlt den Frauen einfach die Fähigkeit zu spalten, zu trennen, Eros und Sexus auseinanderzudividieren, wie es die surrealistischen Männer so gut können. Breton findet es im Gegensatz zu *Benjamin Pérets* wachsweicher Einfühlungsbereitschaft *«ungeheuerlich unangebracht»*, die Frauen nach ihren sexuellen Wünschen zu fragen.

Bevor sie zum ersten Mal dabei sind, wird die Sache prinzipiell geklärt; es geht um ein Thema, bei dem auch dem liberalsten Leser, zu schweigen von den Leserinnen, der Geschmack vergeht: die Vergewaltigung. Yves Tanguy findet sie *«sehr, sehr gut»*; Prévert *«legitim»*; für Queneau ist Vergewaltigung *«das einzige, was ihn interessiert.»* Nur Péret und Breton sind *«ganz und gar dagegen»*. Gewiss, einiges von diesen unsäglichen Auslassungen kann man auf Rechnung eines demonstrativen Zynismus setzen: Es ist wohl nicht alles ganz wörtlich gemeint. Trotzdem wird man wohl Louis Aragon zustimmen müssen: *«Bevor ich gehe, möchte ich unbedingt noch sagen, dass mich bei den meisten hier vorgetragenen Antworten ein stört, nämlich die Vorstellung, die ich aus ihnen herauszulesen glaube, dass Mann und Frau nicht gleichberechtigt seien. Für mich ist jedes weitere Reden über physische Liebe sinnlos, wenn man nicht zuallererst die Wahrheit anerkennt, dass Mann und Frau dabei dieselben Rechte haben.»* André Breton: *«Wer hat je das Gegenteil behauptet?»* Louis Aragon: *«Ich drücke mich genauer aus: der Wert all dessen, was bisher gesagt wurde, scheint mir bis zu einem gewissen Punkt von der fatalen Vorherrschaft des männlichen Standpunktes beeinträchtigt.»* Das ist in der Tat kaum zu bestreiten. Insgesamt ist nicht zu dementieren, was die vehemente Kritik von *Xavière Gauthier* gnadenlos ans Licht gezerrt hat: Über der Revolte gegen die bürgerlichen Väter sind die surrealistischen Männer doch sehr bürgerliche Männer geblieben. Was immer sie mit dem weiblichen Körper in ihrer Dichtung, in ihrer Malerei oder auch im allerrealsten Leben taten: In bezug auf die Rollenverteilung blieben sie die Propagandisten einer konservativen Revolution.

Dafür zahlt auch der surrealistische Mann seinen Preis. Im elften und zwölften Gespräch ist man wieder unter sich – mit der Folge, dass eine gewisse Antiklimax nicht zu übersehen ist. Man hat sein Pulver verschossen. Andererseits darf unsereins aber auch nicht undankbar werden; denn am Schluss wird Ereignis, dass dieses Kollektiv von Individualisten, diese affirmativen Rebellen, diese gespaltenen Einheitsfanatiker es zu einem förmlichen Chorus mysticus bringen. Paul Eluard: *«Könnten Sie immer ausschliesslich Fellatio akzeptieren?»* André Breton: *«Nein.»* Yves Tanguy: *«Nein.»* Gui Rosey: *«Nein.»* Paul Eluard: *«Ausschliesslich Analverkehr?»* André Breton: *«Nein.»* Yves Tanguy: *«Nein.»* Gui Rosey: *«Nein.»*

Das ist doch zum seligen Ende ein ausgewogenes Resultat, welches genügend andere Möglichkeiten offenlässt. Bei allen Recherchen im Reich der männlichen Sinne sei freilich nicht zu vergessen, was Paul Eluard einmal ganz beiläufig und glücklicherweise folgenlos in Erinnerung ruft: *«Die Sache, an der einem Mann am meisten liegt, ist sein Schlaf.»* ♦